

Die Sprache des Buches ist einfach und durchsichtig, auch dem Nicht-Theologen verständlich. Man wünschte sich eine gründlichere Behandlung von wichtigen Themen, z. B. des Themas Gottesbild oder Sakral und Profan, aber das lag offensichtlich nicht in der Absicht des Vf., der sein Buch als einen „Gesprächsbeitrag“ versteht. Er möchte das Gespräch anstoßen und zum Weiterdenken anregen. Dem kommen sehr entgegen die „Anregungen zu Besinnung und Gruppengespräch“ am Ende des Buches. Man kann froh sein, daß in unsere heutige Situation hinein solche Bücher geschrieben werden.

Linz

Stefan Hofer

MISSIONSWISSENSCHAFT

GUNDOLF HUBERT, *China zwischen Kreuz und Drachen*. 650 Jahre kath. Mission im Reich der Mitte. (284 S., 100 Abb., 1 Karte.) St.-Gabriel-V., Mödling 1969. Ln. S 198.—

Das Buch ist ohne Zweifel mit Liebe und in fließender Sprache geschrieben. Der Leser erfährt das Schicksal des Christentums vom Anfang an bis zum traurigen Ende nach der Machtergreifung des Kommunismus unter Mao Tze Tung. Die einzelnen Missionswerke wie Waisenhäuser, Missionsschulen, Spitäler, Altersheime etc. werden einer eingehenden Prüfung unterzogen. Beachtenswert, weil selten so eingehend vorgelegt, sind die Ausführungen über die Verbreitung des Nestorianismus im 7. und über die Franziskanermission im 14. Jahrhundert. Man bekommt Einblick in die Opfer, die das Apostolat den Missionaren abverlangte, in die Schwierigkeiten, die den Missionaren durch ihre Bindung an die Heimat entstanden sind. Enttäuschung bringt das 6. Kap. „Akkommodationsstreit“. Den eigentlichen Sinn und die ungeheure Bedeutung des „Ritenstreites“ hat Vf. wohl nicht erfaßt und statt dessen Fragen von geringerer Bedeutung vorgelegt. Übrigens ist der Ausdruck „Akkommodationsstreit“ irreführend. Nicht um Anpassung als solche ging es, sondern um die religiöse beziehungsweise zivile Natur gewisser Riten und so um deren Zulässigkeit. Bücher aus der letzten Zeit geben ein ganz anderes Bild, z. B. George H. Dunne, *Das große Exempel. Die Chinamission der Jesuiten*. 1965. Joseph Krah, *China Missions in Crisis*, Bishop Laimbeckhoven and his times. 1738–1787. Roma, 1964. In keiner Weise kann man bei der Behandlung dieser Frage das bedeutsame Werk von Malcolm Hay, *Failure in the Far East*, London 1956, übergehen. Die damals getroffenen Entscheidungen nennt Hay „one of the most tragic administrative blunders in the history of the Catholic Church“ (7). Er betont: Die Streitigkeiten zwischen den einzelnen Orden waren von untergeordneter Bedeutung; auch waren da

die Grenzen nicht so eindeutig gezogen. „The failure of the West in China was in fact the first triumph of Jansenism (ebda). The secret of the failure must be sought, not in China, but in Rome (14).“ Und die ergreifende Widmung am Beginn des Buches: To the memory of those dead long ago, whose good name has been taken away, whose great deeds and brave adventure are no longer remembered.

Linz

August Zehetner

BORNEMANN FRITZ, *Arnold Janssen, der Gründer des Steyler Missionswerkes 1837 bis 1909*. Ein Lebensbild nach zeitgenössischen Quellen. (532.) Missionsdruckerei, Steyl 1969. Paperback DM 7.—

Diese mit bisher unveröffentlichtem Material geschriebene Biographie macht in einer den modernen Menschen besonders ansprechenden Weise A. Janssen neu bekannt. Vf. läßt einfach Tatsachen sprechen. Sie markieren eine Persönlichkeit, die für ein modernes Missionswerk in der Schaffung einer geeigneten heimatlichen Basis wie in der mutigen, aber sorgfältig geplanten Übernahme von Gebieten in der Heidenmission und in priesterarmen Ländern Großes geleistet hat. Anmerkungen, Hinweise auf benützte Literatur, Exkurse zu einzelnen Fragen, Kritik der Quellen und eine ausführliche Dokumentation wird ein Ergänzungsband bringen. Wertvoll sind die mit Sorgfalt gemachten Namens- und Sachregister.

Die Eigenart dieser Vita besteht darin, daß sie mit den Mitteln der Dokumentation charakterisiert. Sie wurde mit zeit- und geistesgeschichtlichem Abstand geschrieben. Das Ganze wirkt wie eine unbestechliche Röntgenaufnahme. Das Ergebnis überrascht: Es zeigt einen Mann in den Denkformen seiner Zeit, der sich in ihren Organisationsformen bewegt, ihre geistigen Vorlagen unbefangen nützt, ohne selbst einen wesentlich neuen Beitrag zu liefern, und der dennoch bis heute warten mußte, um voll gewürdigt zu werden. Der zeitliche, noch mehr der geistige Abstand von der Zeit Janssens war zum Verständnis dieser Persönlichkeit notwendig. Vf. verzichtet bewußt auf Idealisierung. Es gibt Persönlichkeiten, die im Leben wie Sonnen leuchten, deren Licht aber nach dem Tode schnell erlischt. Bei A. Janssen scheint es aufgrund vorliegender Biographie eher umgekehrt zu werden. Sie ist nüchtern geschrieben. Darin liegt ihr Wert. Die wiedergegebenen Tatsachen erlauben keine Retouche, sie sprechen für sich. Nicht zu leugnen, daß ihr Aufweis mit verhaltener Glut, mit innerem Engagement geschieht. Die Chance der Sachlichkeit hat Vf. offenbar so fasziniert, daß er engagiert unterkühlte, womit die Kraft dieser Persönlichkeit erst recht deutlich wird. Das macht die Lektüre zugleich spannend. Sachlichkeit,

Wahrheitsliebe forderten eine offene Darstellung von schwierigen Situationen (Janssen — Anzer). Sie verlangten, daß manche Stellungnahmen und kritischen Bemerkungen Janssens nicht unterschlagen wurden. Dadurch werden gewiß gängige, vielleicht sogar tabuisierte Klischees zerstört — nicht zum Schaden der Persönlichkeit Janssens. Das kann nicht heißen, Vf. habe seinen Helden auf Kosten anderer glorifizieren wollen. Die Arbeit ist auch keineswegs trotz kritischer Ausleuchtung eine Verbeugung vor ungut-kritischem Zeitgeist. Sie ist wahr, und weil diese Wahrheit sich mit großen Dingen beschäftigt, fesselt sie. Wer selbstlose, dabei doch wohlüberlegte und nüchterne Hingabe eines Menschen an eine große Aufgabe erleben will, greife nach diesem Buch.

Siegburg/Rhld.

Johannes Bettray

SONNTAG FRANZ-PETER / NYSSSEN WILHELM, *Der Gott der wandernden Völker*. Frühe christliche Zeugnisse der keltisch-germanischen Stämme von Vastergötland bis Asturien. (184 S., 60 Farbtafeln.) St.-Benno-V., Leipzig/Walter-V., Olten 1969, Leinen DM 52.—.

F.-P. Sonntag handelt von den Germanen als Partnern des Christentums. Aus seinem ausgewogenen Text spricht einen nicht der Germanenkult an. Vielmehr berichtet Vf. nüchtern, was wir heute von den Nuancen der Sprache, der Lebensgewohnheit und der Kultur der Germanen wissen. Der Gesamttext ist wissenschaftlich verantwortet und dennoch in einer Sprache geschrieben, die Freude macht. Manches den Spezialisten schon Bekannte ist hier zu einem Gesamtbild geformt, das die Tendenzen und Beziehungen dieser wandernden Völker aufzeigt. Vor allem weiß S. mit der neueren Forschung um den Einfluß keltisch-religiöser Vorstellungen im nordisch-germanischen Raum. Mit den Kelten teilen die Germanen bis in die Zeiten ihrer großen Wanderungen hinein einen Umgang mit Zeichen, die, wie die Sonne, der Baum und das menschliche Antlitz alltäglich und zugleich mächtig sind. Zeichen eines Lebens, das Kraft gibt. Erwartungszeichen im bedrohten Leben, das seine Erfahrung in leidvoller Ausdauer zum Lernen des Unbekannten hinträgt. Zeichen auch davon, wie das Leben am Erlernten zu Entschlüssen gelangt, die es vor dem Dräuen des Meeres, den schlingenden Ästen eines wild wachsenden Waldes und dem Neiden der Menschen schützen. Mehr im Hinhören auf die Quellen, als auf die Sekundärliteratur, zeigt S.: Diese Zeichen des Lebens waren nicht nur Zeichen für eine Menschengruppe in der Welt — sie waren weit mehr Zeichen für die Götter, die sich als menschnahe in immerwährendem Ge-

spräch beraten, wie sie die Erde, die ja auch die ihre ist, vor zerstörenden Mächten bewahren können. Ohne Fachjargon und doch behutsam wie nur ein Forscher geht S. mit den Kultur-, Sprach- und Religionsgebräuchen um, die aus den Funden von der vorchristlichen und christlichen Zeit der Germanen sprechen, bis er schließlich sagen kann: „Der Germane verstand unter Frieden das, was man heute mit Religion bezeichnen würde“ (61). Der Friede in seiner Gruppe, für seinen Stamm und später für die Stämme, das war es, was der Germane auch vom Christengott erwartete. Bis hin zum „Königshel“ der Franken in der Gestalt Karls d. G. und in dem hl. Zeichen von Ottos Königskrone ist diese Erwartung des Friedens im irdischen Herrscherzeichen zu belegen. Der Gott dieser wandernden Völker war der Gott ihres Friedens. Er blieb es auch als der neue Christen-Gott.

W. Nyssen hat versucht, mit diesem Gott des Friedens in bedrohter Welt umzugehen. In knappen Texten zu seinen Bildern schildert er verbal das bewegte und angreifende Drohen in der Umwelt der wandernden Völker. Mehr noch als bei Sonntag wird der Begleittext bei Nyssen zur Interpretation, zur Nachzeichnung des Bildes im Wort. An nicht wenigen Stellen wird der Text so dicht, daß in Wort und Bild Meditation sich aufdrängt. Fast übermächtig stark wirkt dieses andrängende Betrachten, wenn N. nicht flächenhaft fotografiert, sondern Perspektiven des Kameraauges, die die Bilderwerke nicht im Gegenüber, sondern von unten her eröffnen. Dann sprechen Schwelungen der Lippen, schnuppernde Nasen und weitaufgerissene Augen so an, daß der Bildbetrachter ins Suchen und Wissen derer eingesogen wird, die als Künstler der Frühzeit Tier- und Menschenantlitz gestalteten. Die Faszination einiger Bilder wird so stark, daß man noch vor den geschlossenen Augen des Gekreuzigten, der Maria und der Evangelisten sich zunächst fürchtet, weil man wähnt, in eine unauslotbare Tiefe dieser betrachtenden Gestalten hineinzufallen. N. zeigt in Bild und Text, daß unter dem Überangebot an Bildbänden noch Bücher möglich sind, die nicht Bilderbücher bleiben. Mag man Bilderbücher wie einen Filmbericht durch die blätternden Finger laufen lassen, Nyssens Bilder kann der Betrachter nur zögernd umblättern. Immer wieder wird er zurückgehen zum Tierkopfpfosten des Osebergfundes (27), zu den Menschenköpfen von Dejbjerg (26), zur Maria von Mosjö (31), zum Silberkruzifix aus Birka (51), zum thronenden Christus von Broddetorp (54), zum irischen Kreuz (100), zum Taufbecken aus Broddetorp (102), zum Apostel an der Havel (125), zum Weltenrichter von St. Zeno (14), zum Christus von St. Maria im Kapitol zu Köln (166), zum Leuchterträger von Er-